



Der stille Applaus

Musik ist, wenn man trotzdem sieht: Tobias Bösel und Siegfried Rolletter vertonen Fernsehen

Wie hört sich Masuren an? Wie die ehemalige DDR? Wie tönt der Wilde Westen, und nach welchen Melodien klingt das Morgenland? Wer Antworten auf solch seltsame Fragen will, muß nach Kiedrich fahren, in den Rheingau. Die Adresse stimmt, aber das Haus mit dem steilen Satteldach gibt zunächst nicht preis, was in seinem Inneren vor sich geht. Kein Schild, keine Werbung, kein Hinweis. Statt dessen hängt ein Stern mit „Fröhliche Weihnachten“ neben der Haustür, und nur ganz klein, auf einem Papierschildchen neben dem Klingelknopf, steht „TS-Musikproduktion“.

T und S, Tobias Bösel und Siegfried Rolletter, sind Musiker, Komponisten und Geschäftspartner. Zuallererst aber sind sie Freunde. Wer das nicht bemerkt, muß blind sein. Die beiden geben sich die Stichworte vor, nicken, wenn der andere erzählt, wissen, was kommt. „Wir sind wie ein altes Ehepaar“, sagt Bösel. Zwar verschieden – „Ich bin emotional, er eher zurückhaltend“ –, aber eben „eine super Ergänzung“. Rolletter, mit einundvierzig zwei Jahre älter als sein Freund, sagt, er kenne Tobias länger als seine Frau. „Jeder kennt die Schwächen des anderen“, sagt er noch. „Das ist eine Beziehung.“

Bösel und Rolletter produzieren Filmmusik. Sie sind der Ton hinter den Bildern, vor allem hinter vielen ZDF-Dokumentationen und Reisereportagen. Wolf von Lojewski ließ seine Masuren-Reise in Kiedrich vertonen, Claus Kleber seinen Dokumentarfilm „Amerikas Kreuzzüge“ und Dirk Sager zwei Rußland-Reportagen. Vor sieben Jahren haben Rolletter und Bösel ihre Firma gegründet. Aber erst seit drei Jahren können sie davon leben. Vorher haben sie nebenbei mit Live-Musik Geld verdient, mit Band-Auftritten. So, wie sie es schon seit zwanzig Jahren machen.

Die beiden sitzen in ihrem Tonstudio an dem Pult mit den vielen Reglern, den Boxen und Computerbildschirmen. Hinter ihnen, als Reverenz an den Mythos Film: eine Reihe Kino-Klappsitze. In einer Ecke lehnen zwei Gitarren, vom „Casablanca“-Poster aus schaut Ingrid Bergman auf einen Fernseher. Der zeigt das Standbild eines Berliner Sonnenaufgangs – Filmsequenz aus einem aktuellen Auftrag. Von draußen scheint die Rheingauer Wintersonne ins Studio. Es war kein gerader Weg, der Rolletter und Bösel hierhergeführt hat. Vor allem Rolletter, der Ruhigere der beiden, kommt eigentlich aus einer ganz anderen Richtung. Klar, er hat immer Musik gemacht, hatte Unterricht am Wiesbadener Konservatorium. Aber:

„Von Hause aus bin ich Werkzeugmacher.“ Die Eltern hatten dem musikverrückten Jungen eingebleut: „Mach was Richtiges!“ Er machte „was Richtiges“, studierte Maschinenbau, bekam eine Stelle als Ingenieur. Die Musik lief aber immer nebenher. Bis es nicht mehr ging, beides richtig zu machen. Bis es zu viel wurde. Rolletter mußte sich entscheiden und entschied sich für die Musik. Die Freunde mieteten sich mit ihrem Studio in Rolletters Elternhaus ein. Der Ingenieur plante und baute und vernetzte das Studio selbst. Es konnte losgehen.

Er nimmt die Gitarre in die Hand und beginnt zu improvisieren. Reflexartig zieht Bösel das Masterkeyboard unter dem Studiopult hervor und macht mit. Er lacht. „Wenn er so anfängt“, sagt er, „kann ich nicht stillsitzen.“ Das Improvisieren, das können sie nach all den Bühnen- und Bandjahren. Und überhaupt, das wichtigste beim Filmmusikschreiben sei das Bauchgefühl.

Bösel hat zwar in Köln Musik studiert und ist auch froh, Handwerkliches wie Orchesterarrangements zu beherrschen. Aber am Anfang steht die Idee, nicht das akademisch Erlernete. Wenn ein Auftrag kommt, die Filmbilder vorliegen, dann machen Rolletter und Bösel erst einmal Brainstorming. Welche Instrumente? Ein Klavier paßt in das Schloß der Grimaldis, aber nicht in die amerikanische Steppe. Welcher Takt? Dreiviertel oder Vierviertel? Welches Tempo? Gibt es ein Leitmotiv, das durch den Film führt? „Wir improvisieren auch oft spontan zu den Bildern“, sagt Bösel. Ideen kommen nicht auf Abruf. Sie kommen, wann es ihnen paßt, und so kann es schon mal passieren, daß Bösel durch den Supermarkt geht und sich dabei ertappt, daß er die Melodie pfeift, nach der er gesucht hat. Dann ruft er – quasi von der Käsetheke aus – seinen Anrufbeantworter an und hinterläßt sich seine musikalische Eingebung.

Der Grundidee folgt die Ausarbeitung, und „die ist die eigentliche Arbeit“, weiß Rolletter. Das Aufnahmestudio ist im Keller. Dort spielen die beiden viele Instrumente für ihre Kompositionen selbst ein. Bösel Klavier, auch Klarinette. Rolletter ist zuständig für alle möglichen Gitarrenausführungen, aber auch für Baß, Banjo oder Mandoline. Für den instrumentalen Rest werben sie andere Musiker an, Violinisten etwa oder Schlagzeuger. Ein ganzes Orchester hatten die beiden allerdings noch nicht unter sich. „Das wäre schon toll“, sagt Rolletter. Bösel erklärt aber: „Wir haben immer nur ein bestimmtes Budget und können uns von dem Geld

kein Orchester leisten.“ Vom Honorar bleibt nicht viel, Geld verdienen die Musiker eher mit Tantiemen. Also greifen sie zu sogenannten Samples, digital vorliegenden Tönen verschiedener Instrumente. Damit es gut klingt, legen sie von Musikern frisch eingespielte Soli darüber. Drei bis vier Wochen brauchen sie im Schnitt für die Musik zu einem fünfundvierzigminütigen Film – bei zehn bis zwölf Stunden pro Tag im Studio. Manchmal muß es auch schneller gehen.

Einmal mit einem Orchester aufnehmen oder die Musik zu einem Kinofilm schreiben – davon träumen die beiden, und darauf arbeiten sie hin. Doch ganz gleich welche Erfolge kommen mögen, Filmmusikkomponisten müssen mit ihrem Dasein im Hintergrund leben. Ihre Musik darf den Film nicht dominieren, schon gar nicht verfälschen. „Wir wollen uns nicht in den Vordergrund drängen, sondern den Film auf den Punkt begleiten“, sagt Bösel. Zuschauer sind in erster Linie genau das – Schauer, nicht Hörer. Eher unbewußt nehmen sie die Musik wahr. Wie sie die Spannung kurz vor dem erahnten Mord erhöht. Wie sie die Melancholie in den Erinnerungen des Fürsten von Monaco verstärkt. Daß sie normalerweise da ist, merken sie vielleicht erst, wenn die Töne ausbleiben. Wie bei „Verschollen“ mit Tom Hanks, wo keine Musik die perfekte Illusion der einsamen Insel stören durfte.

Bilder ohne Musik bleiben immer noch Bilder. Aber was entsteht im Kopf, wenn die Musik spielt, die Bilder aber ausbleiben? Ein Test. Bösel legt eine CD ein. Was aus den Boxen tönt, klingt nach weiter Landschaft, nach Freiheit. Die Komponisten nicken und freuen sich. Die Melodie gehört zu einer Dokumentation über Menschen in der ehemaligen DDR und ist musikalisches Thema eines Protagonisten, der sich an die Freiheit erinnert, die er als Junge in seinen Abenteuerspielen empfand. Nächster Versuch. Bilder einer Wasserfläche entstehen im Kopf. Und wahrhaftig: Die Musik gehört zu einem Film über die Flutkatastrophe im Osten. Es funktioniert. Der Orient klingt nach Orient und Rußland nach Rußland.

Manchmal treten Filmkomponisten doch aus dem Hintergrund hervor. Wenn sie geehrt werden, zum Beispiel. Wie Hans Zimmer, der deutsche Dauerabonnent auf den Filmmusik-Oscar. Ein bißchen sind auch Rolletter und Bösel dem Komponieren im verborgenen entwischt. Es gab so viele Zuschaueranfragen zu ihrer Musik, daß die beiden eine CD herausgegeben haben. Bösel sagt: „Das ist für einen Musiker der stille Applaus.“ HENRIKE ROSSBACH